

Zeitschrift: Wasser- und Energiewirtschaft = Cours d'eau et énergie
Band: 64 (1972)
Heft: 12

Artikel: Partnerschaft als notwendige Aufgabe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erste Brücke im Bereich des Oberrheines entstanden; sie hat die Entwicklung unserer Stadt bestimmt. Fluss und Grenze in ihrer Wechselbeziehung haben Basels Schicksal bis in die neueste Zeit beeinflusst. Ich will Ihnen heute aber keinen historischen Abriss geben, sondern mitten in unsere Zeit einblenden. Ich nehme an, dass Sie besonders die aktuellen Probleme einer Grenzstadt und ein Blick in die Zukunft unseres Stadtstaates Basel interessiert.

Gehen wir dabei von jenem Begriff aus, dass Basel das goldene Tor der Schweiz sei, so mag diese Feststellung bis vor kurzer Zeit noch wirklich gegolten haben. Der Rhein und die Grenze haben Basel zu dieser privilegierten Stellung verholfen. Es ist dabei insbesondere an die Zeiten vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zu erinnern. Die Rheinschiffahrt, die eine Direktverbindung zu den Meeren herstellt, sicherte damit unserem Lande einen der lebenswichtigsten Verbindungswege zum Ausland. Wie wäre es um die Versorgung unserer Eidgenossenschaft im Zweiten Weltkrieg gestanden, wenn dieses Eingangstor Basel nicht funktioniert hätte? Damals bedeutete diese Stellung wirklich Gold — nicht nur für unsere Stadt — sondern auch für unser Land. Heute aber beginnt dieses Privileg zu schwinden. Der Rhein bringt — wenn ich das etwas abgewandelt sagen darf — nur noch Silber, das Gold fliesst direkt in die Schweiz. Hier liegt eine kleine, aber nicht unbedeutende Schicksalswende für eine Grenzstadt wie Basel. Hier wird ersichtlich, was es bedeutet, wenn Grenzen schwinden. Basel ist heute nicht mehr das goldene Tor der Schweiz. Die Gründe sind vielfältig. Einmal haben die Importe auf dem Rhein gegenüber den Gesamtimporten der Schweiz an Bedeutung wesentlich eingebüsst. Die Verlagerung des Verkehrs von Menschen und hochwertigen Gütern in die Luft und die immer wichtiger werdende zentrale Drehscheibenfunktion des Flughafens Zürich-Kloten haben eine grundlegende Aenderung mit sich gebracht. In der Folge ist im Handels- und Bankensektor in den letzten Jahrzehnten eine sukzessive Verlagerung der Aktivitäten von Basel nach Zürich eingetreten. Zürich als Binnenstadt hatte in seinem Umland alle Möglichkeiten offen und wusste diese Chance sehr geschickt zu nutzen. Für uns hier in Basel war diese Entwicklung — auf Grund unserer Grenzlage — unabwendbar. Wo, so ist hier zu fragen, hätte Basel vor und nach dem Zweiten Weltkrieg das Terrain für einen Grossflughafen finden können — im Kanton Basel-Stadt selbst? Im Kanton Basel-Landschaft oder im benachbarten Ausland? Die Lösung, die wir mit Hilfe unserer französischen Partner in Blotzheim im Elsass gefunden haben, ist für unsere lokalen Verhältnisse sehr gut; aber sie reicht nicht aus, um die Position eines modernen Eingangstores für unser Land zu halten.

Basel wird nicht zuletzt auf Grund dieser veränderten Situation seinen eigenen Standort überprüfen und eine Lagebeurteilung für die Zukunft vornehmen müssen, indem es insbesondere seine Grenzlage richtig analysiert. Basel befindet sich an einer wichtigen Schwelle seiner Entwicklung. Es wird sich vor allem im Einklang mit seinen schweizerischen Partnern in der Nordwestschweiz auf der nationalen Seite und mit den deutschen und den französischen Partnern auf der europäischen Seite ein neues Konzept für die Entwicklung der Stadt und ihrer Region erarbeiten müssen. Basels schöne alte Zeiten der Ungebundenheit, der dominierenden Freiheit als Stadtstaat am Rande der grossartigen Weite des Oberrheines ist wohl für immer vorbei.

Partnerschaft als notwendige Aufgabe

Basel ist der Stadtkanton ohne Land. Als natürliches Zentrum einer ihr wirtschaftlich und kulturell verbundenen Region kann die Stadt die einem Zentralort angemessene Ordnungs- und Führungsfunktion in dem sie umgebenden Raum weder auf dem Wege der Administration noch mit politischen Machtmitteln ausüben. Eine definitive Stärkung dieser an sich schwachen Stellung den umgebenden Gemeinden, der Region, dem Bund gegenüber erhoffte sich Basel-Stadt über Jahrzehnte insbesondere von der Wiedervereinigung mit dem Kanton Basel-Landschaft. Seit dem negativen Ausgang der Abstimmung vom Dezember 1969 ist dieses Entwicklungskonzept mit Bestimmtheit für ein bis zwei Jahrzehnte nicht mehr gültig.

In diesem Zusammenhang muss ich deshalb noch auf einige Aspekte der Agglomerationsentwicklung Basels zu sprechen kommen, insbesondere auf die Stellung Basels innerhalb der Nordwestschweiz. Dieses «Eingeschlossen-Sein», diese Einkapselung Basels ist für schweizerische Verhältnisse einmalig. Es gibt in unserem Lande keine Kantonshauptstadt, die derart exponiert mit Grenzen konfrontiert ist. Selbst der oft gezogene Vergleich mit Genf führt zu falschen Schlüssen. Während die Stadt Genf nicht nur einen herrlichen See, sondern auch weite grüne Flächen, die landwirtschaftlich genutzt werden können, besitzt, und der Kanton Genf mehr als 280 km² Fläche umschliesst, sind es im Kanton Basel-Stadt lediglich 37 km² Fläche — also rund achtmal weniger als im Kanton Genf. Derart auch von Kantonsgrenzen umschlossen zu sein, ist für eine normale moderne Entwicklung ausserordentlich einschneidend. Deshalb also einige Ausführungen zur Stellung Basels zu seiner schweizerischen Umgebung.

Die neueste Entwicklung grösserer schweizerischer oder europäischer Agglomerationen zeigt deutlich, dass der eigentliche Stadtkern, in unserem Falle der Stadtstaat Basel, in keiner Weise mehr gesondert vom Agglomerationsraum, auch nicht von Teilgebieten dieses Agglomerationsraumes, betrachtet werden kann. So haben wir mit recht grossem Interesse einer Stellungnahme der Stadtbehörden von Zürich entnommen, dass die regionale Integration als grösstes und bedeutendstes Problem der Zukunft nicht nur der Stadt, sondern auch der Agglomeration des ganzen Kantons bezeichnet wird. Mit grosser Sorge stellen wir auch in Basel fest, dass die Gefahr einer Aushöhlung der Stadt besteht, weil ihre Grenzen allzu eng innerhalb des effektiven Siedlungsgebietes verlaufen und die Bevölkerung einer sonst wachsenden Region in ihrem Zentrum abnimmt. Ueberall treten die gleichen Veränderungen auf; neue Arbeitsplätze können nur auf Kosten des Wohnraumes innerhalb der Stadt geschaffen werden, so dass die Wohnbevölkerung stagniert oder abnimmt. Diese stagnierende und zudem überalternde Stadtbevölkerung hat darüber hinaus als Steuerzahler die steigenden regionalen Lasten für eine wachsende Agglomerationsbevölkerung zu tragen. Welche Bedeutung diesem Missverhältnis zukommt, ist heute auf allen Gebieten sichtbar. Die Spitalorganisation im Zusammenhang mit dem Ausbau unserer Universitätskliniken verlangt rund eine halbe Milliarde Franken an Investitionen in den nächsten zehn Jahren. Solche Leistungen werden aber nicht nur für Basel, sondern für die ganze Region erbracht. Der Ausbau des Verkehrsnetzes mit einem Kostenaufwand von

ebenfalls annähernd einer Milliarde Franken, dient gleichfalls der Stadt wie der Umgebung. Bald werden wir unser neues Theater eröffnen, das nicht weniger als 50 Millionen Franken kostet und voraussichtlich einiges an Millionen mehr für Betriebsdefizite erfordert — auch dies sind wesentliche Leistungen an die Nicht-Basler. Von Universität und Schulen ist ähnliches zu berichten, und auch bei der Versorgung und Entsorgung sind ähnliche Feststellungen zu machen. Es gilt deshalb für unseren Kanton, in seiner Grenzsituation eine Standortbestimmung vorzunehmen und ein Entwicklungskonzept für die nächsten ein bis zwei Jahrzehnte auszuarbeiten, das diesen Umständen Rechnung trägt. Es wird dabei wohl kaum ein «Leitbild Basel» geben können, ohne engste Verbindung mit einer Gesamtschau der Region Basel. Heute schon zeichnet sich deutlich ab, dass sowohl soziologisch wie auch verkehrstechnisch eine weitere Zentralisierung der Aktivitäten auf das Gebiet des Kantons Basel-Stadt allein nicht erwünscht sein kann. Es müssen im Gegenteil Konzepte gefunden werden, die eine sinnvolle regionale Verteilung ermöglichen.

Die Aufgaben, die nur noch auf der grenzüberschreitenden regionalen Ebene angepackt und bewältigt werden können, häufen sich deshalb geradezu. Schulwesen, Universitätsplanung, Spitalwesen, privater und öffentlicher Verkehr, Lufthygiene, Trinkwasserversorgung, Kehrrechtbeseitigung, sozialer Wohnungsbau, Energieversorgung, all diese Aufgaben sind im Stadtstaat Basel in seiner Grenzsituation allein nicht mehr zu lösen, sondern nur noch auf partnerschaftlicher Basis zusammen mit unseren schweizerischen und ausländischen Partnern. Wir stehen vor der Notwendigkeit, Wege zur gemeinsamen Lösung all dieser Aufgaben zu finden. Diese Wege werden nur gangbar sein, wenn an ihrem Anfang gleichsam als Wegweiser die sogenannte «Partnerschaft» steht. Nur die gemeinsame, und zwar freiwillige gemeinsame Anstrengung verspricht Erfolg. Es muss aber nicht die Notwendigkeit, sondern vor allem die Aufgabe selbst der Partnerschaft im Vordergrund stehen.

Welches sind nun die Voraussetzungen für diese Partnerschaft? Was heisst eigentlich «Partnerschaft»? Partner können nur jene werden, die Vertrauen zueinander haben, das Vertrauen muss stark sein und auch gegenseitig. Das gilt für das Privat- wie für das Geschäftsleben, für Sport wie für Politik. Bei der Partnerschaft im Bereiche der Raumplanung und Raumordnung der Region müssen wir das gegenseitige Vertrauen zwischen politisch verschiedenen organisierten Gemeinwesen voraussetzen. Das erschwert die Aufgabe; denn es ist leichter, dass Menschen, zwischen denen eine direkte persönliche Bindung besteht, zu Partnern werden, als dass sich anonyme Gemeinwesen zusammenfinden. Ueberdies sind die Gemeinwesen der Region sehr verschiedenartig: verschiedene Kantone, verschiedene Nationalitäten, verschiedene Sprachen, verschiedene Rechtssysteme usw. Wenn Partnerschaft entstehen soll, muss das Vertrauen alle Barrieren der Verschiedenheit überwinden. Das wird nur möglich sein, wenn zuerst das Vertrauen zwischen den Menschen, die in den verschiedenen Gemeinwesen leben, wächst. Erst wenn die Angehörigen und Exponenten der Gemeinwesen Partner geworden sind, partnerschaftlich zu denken begonnen haben, werden auch die Gemeinwesen selbst zu Partnern werden. Eine Grenzstadt wie Basel kann ohne Partner nicht leben!

Ein langer Weg

Seit dem Zweiten Weltkrieg und den kritischen Jahren vor seinem Ausbruch waren die Kontakte zwischen den Bewohnern des oberen Elsass, des südbadischen Raumes und der Nordwestschweiz erschwert. Heute ist die Grenze wieder leichter überschreitbar. Der menschliche Kontakt ist möglich; es fehlt nicht an persönlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen über die Grenzen hinweg. In der Nordwestschweiz ist das Verhältnis der beiden Halbkantone Basel zueinander im Wandel begriffen. Der Weg zum gegenseitigen Vertrauen und schliesslich zur echten Partnerschaft ist lang. Wir müssen uns vor Illusionen hüten. Das gilt sowohl gegenüber unseren Mitbürgern wie aber insbesondere gegenüber unseren ausländischen Nachbarn. Vom Verhältnis zu den letzteren möchte ich hier etwas ausführlicher berichten. Die Arbeitsgruppe Regio Basiliensis, welche vor acht Jahren geschaffen wurde, um das bessere Verständnis zwischen den deutschen, französischen und schweizerischen Partnern zu fördern, hat vor Jahren eine soziologische Untersuchung durchgeführt, welche die Vorstellungen, welche die Bewohner der Region voneinander haben, erforschen sollte. Dabei zeigte sich, dass noch viele stereotype Vorstellungen dem gegenseitigen Vertrauen im Wege stehen. Ich greife aus dem Untersuchungsbericht einige Sätze heraus: «Die Haltung des Badensers zum Schweizer ist sehr ambivalent. Bringt er ihm auf der einen Seite als nahem Verwandten eine gewisse Aufgeschlossenheit entgegen, so hat er doch auf der anderen Seite das Gefühl, dass seine positive Grundhaltung von den Schweizern nicht genügend gewürdigt werde. Der Schweizer wird oft als schulmeisterlich, hochnäsiger und bornierter geschilbert, als zu sehr auf seine Stellung als reicher, politisch sauberer und in jeder Hinsicht vorbildlicher und überlegener Nachbar pochend...» Ein zweites Zitat: «Der Schweizer sei», so heisst es im Elsass, «reich, arbeitsam und übertrieben sauber, daneben aber auch sehr von sich eingenommen, geradezu chauvinistisch. Er sitze auf dem hohen Ross, sei für eine echte Kooperation nicht zu gewinnen, könne aus seinem Ueberlegenheitsgefühl heraus nur befehlen.»

Diese Befunde, die einige Jahre alt sind, aber noch nicht veraltet sein dürften, zeigen, dass wir uns alle noch viel besser kennen lernen sollten, bei der gemeinsamen Arbeit, bei gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen, bei gemeinsamen sportlichen und andern Anlässen; vor allem die Jugend sollte sich besser kennen lernen. Nur so werden sich die noch vorhandenen Vorurteile allmählich abbauen lassen.

Regionale Raumordnungspolitik als grosses Ziel

Auf dieser Partnerschaft zwischen den Gemeinwesen der Regio in unserer Grenzregion ist nicht nur eine gemeinsame Raumplanung, sondern eine gemeinsame Raumordnungspolitik aufzubauen. In diesem zweiten Teil meiner Ausführungen möchte ich darüber berichten, wie in den vergangenen Jahren diese Raumplanung sukzessive gefördert und bis zum heutigen Stand entwickelt worden ist.

Raumplanung muss zur Raumordnung führen, das heisst: Massnahmen müssen den Plan zur Wirklichkeit werden lassen. Nur wenn ein Plan die «Prüfung durch die Wirklichkeit» besteht, erfüllt er seinen Zweck. Für diese Prüfung gehört nun aber die Konfrontation mit dem poli-